

Kingman's Alibi.

Utealkifornische Geschichte von Rufus.

Manley litt an Gelenkrheumatismus und konnte nicht ausgehen. So sahen wir denn bei ihm an seinem Kamin und leisteten ihm Gesellschaft. Jeder gab etwas zum Besten, um zur Unterhaltung beizutragen.

„Ja“, sagte der Richter, indem er sich seine Pfeife neu stopfte und anzündete, „unter allen Schuften, mit denen ich seit Jahren zu thun hatte, war doch Mat, Kingman der geriebene.“ Du weißt doch, wie er uns vor vier Jahren hineingelegt hat, Manley?

Ja, Manley wußte es, und lächelte halb verlegen, halb ärgerlich. Aber wir kannten die Geschichte noch nicht, denn wir waren noch Neulinge in der Gegend, und wir baten den Richter, sie uns zu erzählen.

Kingman kam vor etwas mehr als vier Jahren von der anderen Seite des Flusses hierher, begann der Richter, Niemand wußte etwas von seiner Vergangenheit. Nur daß er ein Sport war, das erkannten wir sofort. Er war ein hübscher, schlanker, kräftig gebauter Mann, mit dunkelbraunem Haar und Bart und hellen grauen Augen. Er war immer wohl gekleidet, immer ein vollendeter Gentleman; er trant nicht, er wurde nie hitzig, immer gleichmäßig kühl sah er oft stundenlang beim Faro, ganz gleichmäßig, ob er gewann oder verlor.

Eines Abends war er beim Spiel in Willards Spielhause. Dort war ein Mann von Colorado Namens Bizon, der viel verloren hatte und halb betrunken war. Dieser wollte absolut haben, das Kingman mit ihm trinte, aber dieser lehnte es in seiner ruhigen entschlossenen Weise ab. Das reizte Bizon, er ging so weit, mit seinem „Siefhoooter“ vor dem Gesichte Kingman's herumzufucheln. Jeder erwartete, daß es jetzt zur Schießerei komme, aber Kingman blieb ruhig. Weiß wie die Wand wurde sein Gesicht, aber er sagte nur: „Man sollte den Mann wegbringen — ich kann warten, bis er nüchtern geworden ist.“ Ein paar der anwesenden jungen Männer führten Bizon ins Hinterzimmer und dann erst ging Kingman fort. Man wußte nicht recht, was man von seinem Benehmen denken sollte — es war sicher etwas Ungewöhnliches in dieser Gesellschaft. Aber trotz alledem hielt ihn Niemand für feige — ein Mann, der bleich wird vor Erregung und doch ruhig bleibt, ist nie ein Feigling. Und er war es auch nicht. Denn als er am nächsten Tage mit Bizon vor dem Schotwulstlichen Lokal zusammentraf, da sagte er ganz ruhig zu ihm: Bizon, Ihr wart gestern Abend betrunken und habt mich beleidigt — jetzt seid Ihr nüchtern, und werdet es zurücknehmen.“ Ich nehme nie etwas zurück“, antwortete Bizon, und in dem Moment hatte er schon einen Hieb im Gesicht, daß ihm die Zähne herausstiegen, und mit einem zweiten Hiebe wurde er zu Boden geschlagen — er lag da ohne Bewußtsein wie ein Sad Quars. Natürlich wurde Kingman verhaftet, aber ebenso natürlich wurde die Sache dann verschoben, bis sie verurtheilt — aus solchen Geschichten wurde hier damals nie viel gemacht, und Bizon verschwand. Er galt allgemein für einen schlechten Kerl und Niemand stand auf seiner Seite.

Kingman beteiligte sich dann als Partner Ward's an dessen Spielhaus, aber sie hatten Unglück und als Kingman einmal für ein paar Tage auswärts war, brannte Ward mit dem Rest des Geldes nach Montana durch. Kingman kam zurück, verlegte seine Uhr und sonstigen Habgüter und verlor es noch einmal, verlor Alles, und war ganz „gebrochen“. Damals lebte hier eine kleine hübsche Wittwe Namens Callen, ihr Mann Tom Callen hatte ihr ein Häuschen und tausend Dollars hinterlassen — das war Alles. Sie muß wohl in Kingman verliebt gewesen sein — auf jeden Fall setzte sie Vertrauen auf ihn, denn sie ließ ihm ihre tausend Dollars, damit er in dem neu entdeckten Silberdistricte von Ribbon — Rod jenseits der Grenze des Staates eine Mine eröffnen könne. Er ging dahin, aber auch damit hatte er keinen Erfolg, und ohne Geld kam er zurück. Dies war zwar ein harter Schlag für die kleine Frau, aber sie war fest überzeugt davon, daß Kingman gethan habe, was er konnte und sie ertrug den Fehlschlag ihrer Hoffnung mit Ruhe. Kingman aber sagte ihr, daß sie ihr Geld wieder bekommen werde, wenn er noch einen Monat lang lebe — das war Alles, was er der kleinen Frau versprach.

Etwa eine Woche später wurde die Expref-Rutsche bei der Furth über den Middle Fort, etwa eine Meile von hier, von zwei Männern, die sich durch Taschentücher vor ihren Gesichtern unkenntlich gemacht hatten angehalten und um sechs bis sieben Tausend Dollars beraubt. Der Rutscher konnte die beiden Räuber nur oberflächlich beschreiben. Drei Tage vorher war Kingman auf seinem Apfelschimmel weggeritten, um oben am Flusse zu fischen, und am Tage vor dem Raube war auch ein gewisser Wright ausgegangen, doch war dieser schon am Abend des Tages, an dem die Postkutsche angehalten worden war, wieder zurückgekommen.

Dieser Wright galt für einen schlechten Kerl, man wußte, daß er von Montana geflüchtet war, weil die dortigen Vigilanten hinter ihm hergewesen waren. Er war ungefähr ebenso groß wie Kingman, und der Exprefkutscher hatte nur sagen können, daß die beiden Männer ungefähr gleich groß gewesen seien. Am nächsten Morgen begab sich unser damaliger Sheriff Morton an den Platz, fand aber daselbst nichts weiter als ein Tuch, welches später zwei hiesige chinesische Wäscher als ein Tuch identifizierten, in welches sie die Wäsche Kingman's eingebunden hatten; und an einem Stein und Baumstumpf, wo offenbar das eine der Pferde der Räuber angebunden gewesen war und sich geschauert hatte, fand man Haare, die den Haaren des Pferdes gleichen, auf welchem Wright am Tage des Raubes von hier weggeritten und dann zurückgekehrt war.

Wright wurde jetzt verhaftet — der Verdacht lag sehr nahe, daß er einer der Räuber sei, und als Kingman ein paar Tage später zurückkam, wurde er ebenfalls festgenommen. Er blieb sehr ruhig dabei, und theilte dem Sheriff mit, daß sein Apfelschimmel lahm geworden sei, und er deshalb denselben, zusammen mit seinen Federn und seinem Revolver, drüben in Bud Valley gegen ein anderes Pferd veräußert habe. Natürlich glaubte man dies nicht, er wurde eingesperrt, und noch einmal kam die kleine Wittwe ihm zur Hilfe — sie gab dem Rechtsanwalt Sid Shepard eine Hypothek von \$500 auf ihr Häuschen, damit er Kingman verteidige. Aber es war eine böse Angelegenheit, denn die Umstandsbeweise gegen die beiden Verhafteten waren schwer.

Aber es blieben doch nur Umstandsbeweise, und es gelang damals nicht oft, auf solche hin einen Angeklagten zu verurtheilen — die Geschworenen waren damals nur immer zu bereit, den Angeklagten die Wohlthat des Zweifels zu Gute kommen zu lassen. Der District-Anwalt und der Sheriff waren daher einige Tage später, als die Sache schon im Saal zu verlaufen drohte, ganz damit einverstanden, dem Arrestanten Wright Indemnität zu versprechen, als er sich erbot, für diesen Preis als Staatszeuge gegen Kingman aufzutreten — und ich gab meine Zustimmung dazu unter der Bedingung, daß er seinen Theil von der bei dem Exprefraub gemachten Beute herausgebe. Das that er — er verrieth den Platz, wo er das Geld und den erbeuteten Goldstaub versteckt hatte, und theilte uns alle Einzelheiten über den Raub mit.

Der Tag der Verhandlung gegen Kingman kam heran — ich selber und alle Anderen stellten es für eine absolute feststehende Sache, daß er schuldig befunden und verurtheilt werden würde. Er aber blieb merkwürdig ruhig — seinem Verteidiger Sid Shepard, der ihm mittheilte, daß Wright als Staatszeuge gegen ihn aufträte, sagte er nur, daß Wright sein Feind sei, weil er mit demselben in einer Geldsache Streit gehabt habe, und daß derselbe ihn nur zu verderben trachte. Shepard sollte nur für das Eine sorgen, daß möglichst freisinnige und gerecht denkende Männer zu Geschworenen in dem Falle gemacht würden. Es kam hauptsächlich darauf an, daß Wright als der Schuft, der er sei, entlarvt werde.

Die Verhandlung begann und dabei ließ sich Kingman, zum ersten und einzigen Mal, aus seiner kühlen Ruhe zur Wuth hinreißen — als Wright seine Geschichte des Raubes erzählte, packte plötzlich Kingman ein schweres Wasserfaß und schleuderte es so heftig gegen Wright, daß derselbe einen Ainnadenbruch erlitt. Kingman wurde gefesselt und die Verhandlung unterbrochen — aber am nächsten Tage schon nahm man ihm die Handschellen wieder ab, nachdem er versprochen hatte, sich absolut ruhig zu verhalten. So ging die Verhandlung vorwärts — da ereignete sich am Nachmittag etwas ganz Unerwartetes. Wir hatten gerade eine Pause für eine Stunde gemacht, da trat ein Fremder an Manley heran, ein starker, schöner, sehr gut aussehender Mann mit braunem Haar und hellem Bart, in grauem Wollhemde und schwarzen Stiefeln und mit einem mächtigen Sombrero bedeckt, und fragte Manley, ob er Advokat sei. Der Mann war auf einem ziemlich wilden Pferde in die Dristhah hinein geritten, hatte aber das Thier gebändigt wie ein „Baquero“ (Cowboy) und war vor der Office Manleys abgestiegen, ehe er nach dem Gericht kam.

Manley fragte ihn, was er wünsche, und der Mann sagte, er sei drüben in anderen County mit einer Herde Vieh und habe dort die Steuer dafür bezahlt — im oberen For Valley; nun sei dort nicht Futter genug, und er wüßte das Vieh in dieses County bringen, wolle aber erst wissen, ob er hier noch einmal Steuer bezahlen müsse. Manley gab ihm die gewünschte Auskunft und der Fremde bezahlte ihm dafür, dann ging er mit in den Gerichtssaal, als er hörte, daß dort ein sensationeller Prozeß im Gange war. Im Gespräch mit Manley sagte er, er sei jedesmal froh, wenn so ein Kerl verurtheilt und womöglich gehängt werde, denn er habe selbst Noth genug mit den „Road-Agent's“ (Straßenräubern) gehabt.

Die Verhandlung begann, da auf einmal erhob sich ein Mann — der Fremde war über die Barriere gestiegen, welche den Zuschauerraum von

dem Platz trennt, wo Richter, Advokaten, die Geschworenen und Angeklagten saßen, und hatte den Angeklagten gepackt — er rief laut aus: „Allo hier bist Du, Du Schuft, Dich hätte ich ja erwischt!“ Kingman weichte sich wie verzweifelt, aber der Fremde hatte ihn mit eiserner Faust gepackt. Der Sheriff und seine Deputies sprangen dazwischen und befreiten Kingman, der Fremde wurde wegen Störung des Gerichts festgenommen und er entschuldigte sich dann vor mir. Er habe ganz vergessen gehabt, wo er sich befinde — dieser Burische Kingman habe ihm gerade heute vor vierzehn Tagen in seiner Kabine oben in For Valley, wo er dengeblieben als Gast aufgenommen hatte, \$1400 und ein Pferd gestohlen. Jetzt habe er denselben hier ganz unvernünftig vor sich gesehen und er habe sich dazu hinreißeln lassen, ihn zu packen.

Ich nahm die Entschuldigung an und beruhigte den Mann, der sich Garne nannte. Ich fragte ihn betreffs seiner Angelegenheit aus; er erzählte Alles mit der größten Bestimmtheit und machte einen durchaus ehrlichen, zuverlässigen Eindruck. Dann sagte ich ihm, zunächst müßte die jegliche Verhandlung vor sich gehen, aber es liege nicht die geringste Befürchtung vor, daß der Angeklagte entweichen könne, er solle nur ruhig warten.

Die Verhandlung wurde wieder aufgenommen und sofort meldete sich der Verteidiger Sid Shepard zum Wort — ich hatte schon vorher gesehen, daß er sich eifrig Notizen gemacht hatte. Er sprach über den Charakter des Staatszeugen und als er damit fertig war, sagte er: „Und nun bleibt mir nur noch übrig, die absolute Unschuld meines Klienten zu demonstrieren. Hier ist ein Mann, der in glaubwürdigster Weise loeben ausgesagt hat, daß mein Klient ihn vor vierzehn Tagen bestohlen hat, und zwar oben in For Valley. Es ist also unmöglich, daß zur selben Zeit — wie Wright es behauptet hat — dieser selbst Kingman einen Exprefraub schuldig machen von For Valley entfernt, begangen hat.“

Garne wurde nun verhört; er blieb bei seinen Erklärungen, er widersprach sich in nichts, Alles, was er sagte, erschien durchaus echt und glaubwürdig — und, um die Sache kurz zu machen — die Verhandlung endete mit der Freisprechung Kingman's unter dieser Anklage — aber auf Antrag Garne's wurde er sofort wieder verhaftet. Die Verhandlung unter dieser Anklage wurde auf eine Woche verschoben, weil neue Geschworene ernannt werden mußten. Garne erklärte nun, daß er seines Viehes wegen fortziehen müsse, daß er aber sicher zur Verhandlung zurückkommen werde. Niemand zweifelte an der Wahrheit seiner Worte, am wenigsten Manley, dem er soeben erst mit der größten Bereitwilligkeit einen guten Preis für das juristische Gutachten gesagt hatte. Man glaubt nicht, wie gut es etwas wirkt, welches Vertrauen man in einen Mann setzt, der uns gut bezahlt hat. Also hatten wir nichts dagegen einzuwenden, daß Garne abritt — er nahm einen gewissen Andy Schort mit, den er hier dazu engagirte, ihm sein Vieh zu besorgen. In einer Woche sollte und wollte er zurück sein.

Aber weil nicht zurückkam, war unser Freund Garne, und immer länger wurden unsere Gesichter. Am Morgen des Tages, in dem die Verhandlung gegen Kingman beginnen sollte, sahen wir in der Ferne eine Staubwolke auf der Straße — da kommt Garne, dachten wir. Aber es war nicht dieser, sondern Andy Schort, und der berichtete uns nichts Gutes. Er war von Garne kreuz und quer in den Bergen umhergeführt worden — dieser habe ihm gesagt, er habe den rechten Weg verloren, und Andy kannte die dortige Gegend nicht. Und schließlich habe Garne ihm gesagt: „Jetzt find wir über die Staatsgrenze — nun habe ich hier nichts zu fürchten und Du kannst nach Hause reisen, denn ich brauche Dich nicht. Ich heiße nicht Garne und die ganze Geschichte ist nur ein „Trid“ gewesen, um Kingman zu befreien. Nun mache, daß Du nach Hause kommst — hier hast Du einen guten Lohn für Deine verlorene Zeit. Damit hatte Freund Garne ihm eine kleinere Summe gegeben und ihn fortgeschickt — jetzt war er wieder hier.“

Na, das war ja eine hübsche Geschichte — uns gingen die Augen auf, wie wir uns hatten dupiren lassen. Wir mögen damals schöne dumme Gesichter gemacht haben. Aber was blieb uns übrig? Kingman konnte wegen des Exprefraubes nicht mehr prozessirt werden, denn er war ja freigesprochen worden, und in der zweiten Anklage gegen ihn gab es keinen Kläger. Also blieb nichts übrig, als ihn laufen zu lassen und das geschah. Ehe er von hier fortging, hat er dann bei Sid Shepard die Hypothek der Wittwe bezahlt, und er erschien bei der Wittwe und wollte ihr die tausend Dollars bezahlen, die sie ihm geliehen hatte, aber die kleine ehrliche Frau nahm das Geld nicht, denn es sei kein ehrliches Geld. Aber ein Jahr später kam Kingman wieder — jetzt mit ehrlichem Geld, denn er hatte eine reiche aber angeklagten und viel Glück gehabt, und am nächsten Tag kam er mit der Wittwe auf meine Office und ließ sich mit ihr trauen — sie sah sehr glücklich

aus. Und unter denen, die ihm nach der Trauung die Hand schüttelten, war der hiesige Exprefbote Lambert, welcher sagte: „Meine Herren, Mat Kingman schadet der Expref-Gesellschaft keinen Cent mehr, er hat Alles bezahlt!“

Im letzten Sommer traf ich ihn in New York — es ging ihm gut. Er lebt jetzt in Kentucky und macht daselbst gute Geschäfte — ich sage Euch, Mat Kingman war ein Schuft, aber er war doch ein guter Mann.“ (California Democrat.)

„Eine Maserade.“

Stizze aus dem modernen Leben von Bruno Dantra.

Es war ein Abend in einer großen Stadt. Draußen war es kalt und ungemütlich. Der Regen blies die schweren Tropfen gegen die Fenster, die leuchteten und zitterten.

Mitten in Wind und Regen stand ein Haus, nicht klein und nicht groß, aber von einem gewissen zufriedenen Aussehen wenn auch nicht großartig eingerichtet.

Großartige Hauseinrichtungen kosteten Geld, viel Geld, und das war für andere Dinge viel nöthiger: für das gesellschaftliche Leben, das die Bewohner des Hauses führen mußten, und für die beiden Söhne, die als Offiziere fern in ihren Garnisonen das Geld schon unter zu bringen verstanden und für die vornehmen Gesellschaften die dem Präsidenten, dem hohen Vorgesetzten des Hausherrn, so gefielen, daß er mehr hier im Haus verkehrte, das auch so gute Weine auf den Tisch stellte, als bei den anderen Herren, die sich nicht mit ihrem Gehalte so gut einzurichten verstanden. Und heute, in dem häßlichen, kalten Wetter stand das Haus hier da und prahlte aus allen Fenstern mit einer Fülle von Licht. In dem großen Speisezimmer aber funkelte ein blumenüberfüllter Tisch von Silber und spiegelndem Krystall; denn heute wurde ein großes Fest gefeiert, weil der Hausherr zum Wirklichen Geheimen Rath ernannt war und ihm ein äußerst gnädiges Schreiben seines Fürsten einen hohen Orden und den Titel Excellenz verliehen hatte.

Der Präsident hatte seine Anwesenheit angefügt und die Tochter des Hauses sollte ihren Platz neben seinem Sohne bekommen, der eben von einem langen Aufenthalt im Ausland als Anrede wieder gekommen war und für die Zukunft die schönsten Aussichten hatte; nebenbei war er der leichtsinnigste Lebemann, den man hier in der großen Stadt konnte, und Fräulein Anna, die Tochter der neuen Excellenz konnte ihn gar nicht leiden; aber da er eine gute Partie war, machte das ja nichts weiter aus. Der Präsident und der Hausherr waren einig und hofften, heute Abend die Verlobung verkünden zu können. Fräulein Anna, der zu ihrer schlanken, eleganten Figur das weiße Seidentkleid vorzüglich stand, war ganz ruhig wie immer. Ihr war es gleichgültig, ob sie als die Tochter seiner Excellenz des Wirklichen Geheimen Rathes eine Rolle in der großen Welt spielte oder in ein paar Jahren als Gemahlin seiner Excellenz des Hofkammerers, wenn sie nur eine Rolle spielte; sonst hätte sie ja auch gar nichts zu thun gehabt.

Die Verlobung ereigte sie nicht im mindesten; bedeutete sie doch für sie nichts weiter als einen Szenewechsel auf ihrer Weltbühne. Aber trotzdem verpflichtete sie in nervöser Hast eine Blüthe der besten Keiten, die ihr Kleid schmückten. Sie erwartete ungeduldig ihren jüngsten Bruder. Als er endlich eintrat, ging sie ihm rasch entgegen. „Was ist geschehen, Wilhelm?“ fragte sie erregt. Mutter im Schlafzimmer auf dem Bett, schluchzend, Vater und Du oben im Zimmer, Mutter heftig hin- und hergehend und laut sprechend, also auch erregt. Nur Du natürlich so kalt wie immer.“

„Beruhige Dich erst ein wenig, Anna, solch eine Aufregung ist nicht gut gemacht für diesen Augenblick. Dein Bräutigam wird sich wohl kaum eine Frau auflesen wollen, die bei der geringsten Kleinigkeit in Erregung geräth; dazu hat er selbst zu viel Feuer.“

„Für mich nicht.“ „Aber für andere.“ „Gott, das ist ja ganz einerlei; ich will doch keine Frau werden und nicht seine Gesichte. Aber erzählen kannst Du mir schon immerhin. Es ist sicher von Friedrich oder Eberhard. Haben sie Schulden gemacht?“ „Erzählen. Und du hör' zu, aber beherrsche Dich, verstanden.“ „Ich soll doch wohl noch unseren Gästen etwas Komödie vorspielen können.“ „Ich hatte es von Dir erwartet. Nun hör' zu: Friedrich hat Schulden gemacht, einfach unaussprechlich. Die Sache ist vor den Oberst gekommen; jetzt Friedrich nicht bis heute Abend, so ist der Kerl da. Vater hat kein Geld, um es ihm zu schiden.“ „So leicht doch! Damit ist wenigstens Zeit gewonnen.“ „Meinst Du, wir hätten es nicht schon versucht? Vater und ich sind herum gelaufen, wo wir konnten, wir haben kein Geld aufgetrieben, auch nicht bei dem schlimmsten Wucherer. Es ist ihnen nicht mehr sicher genug.“



„Nun, Fräulein Emma, darf man zu Ihrer Verlobung mit dem berühmten Statistiker gratuliren?“ „Leider nicht! Mama findet, daß ein Statistiker eine unpassende Partie für mich ist; sie sagt, für die ist man nur „die große Masse!““

„Das bedeutet also völligen Zusammenbruch?“ „Für uns nicht. Erstens hätte ich noch was zum Ausgeben.“ „Aber für Friedrich. Was geschieht, wenn er nicht bezahlt? Was bleibt ihm übrig?“ „Schlichter Abschied oder —“ „Oder?“ „Eine Kugel.“ „Und Vater kann nicht bezahlen?“ „Unmöglich! Die Summe ist zu groß.“ „Und heut Abend noch, jaßt Du?“ „Entscheidet es sich. Wenn ihm nicht das Geld in den Schooß fällt, geht Du morgen in Schwarz. Den Abschied wird er nicht ertragen und soll er nicht. Lieber vorher eine Kugel durch den Kopf.“

„Und deshalb liegt Mutter —?“ „Mutter, ich dachte gar nicht mehr an sie; die Gäste können jeden Augenblick kommen; da ist Vater ja schon. Ich gebe eben zu Mutter, Vater.“ „Damit lieh er die neue Excellenz allein und ging in das Schlafzimmer, wo seine Mutter auf dem Bette lag und schlief.“ „Mutter, es ist Zeit, Du mußt kommen.“ „Wilhelm, denk an Friedrich! Ich kann nicht, morgen, morgen —“

Ihre Stimme erklang im Schlafzimmern. Ihr Sohn trat näher an sie heran und sprach ruhig und kalt: „Du kannst nicht, Mutter, was? Du hast Dein Leben lang Tag für Tag den Menschen Lügen auf Lügen vorzureden können, und willst heute am dem einen Abend das Wort Deines Lebens vernichten? Mutter, Du mußt ja heute Abend Deine Tochter verloben, Du hast keine Zeit, um Deinen Sohn zu klagen. Warum denn auch klagen? Weißt Du denn, ob ihm nicht im Tode tausendmal wohler ist als in diesem auf Lügen aufgebauten Leben? Komm, die Gäste werden sofort da sein.“

„Wilhelm, es ist mein Sohn, den ich verlieren soll, und ich soll meinen Gästen eine frohliche Miene zeigen, ich kann nicht. Mein Friedrich, mein Friedrich, ich will hin zu ihm, er soll sich beruhigen, er soll sich nicht tödten, ich will, ich kann ihn nicht lassen. Wilhelm, hilf mir doch!“ „Ja kann Dir nicht helfen, Mutter, ich kann Dir nur eines sagen: Excellenz, der Präsident, will seinen Dank, ehe er seinen Sohn sich verloben läßt. Mutter, komm, Du kannst nichts mehr ändern, aber Du mußt Deine Tochter verloben, um uns zu retten.“

Und die arme Mutter stand auf. Ihr Sohn half ihr, die von Weinen gerötheten Augen in kaltem Wasser zu baden, bis sie nur noch den Wiederglanz einer inneren Erregung zurückstrahlten, die zu dem heutigen Abend vorzüglich paßte. Fertig angekleidet war sie schon, die schwarze Seide funkelte und knisterte. Sie ersehnte, als sie vor den Spiegel trat. „Eine Vorbedeutung“, flüsterten ihre blaffen Lippen. Dann raffte sie sich auf und strich leise mit der Puderkassette über die hochrothen Wangen. Nun sah niemand ihre Erregung mehr; am Arme ihres Sohnes schritt sie in den Speisesaal. Sie kam gerade zur rechten Zeit: Der Präsident war mit seinem Sohne loeben eingetreten, und mit einem konventionellen, lebenswürdigen Lächeln schritt sie ihm entgegen. Der Sohn des Präsidenten begrüßte die Tochter des Hauses, die sich ein wenig von den übrigen abgehehelt hatte. Ihre schlante Erscheinung und ihr ruhiges, vornehmes Gesicht bezauberten ihn aufs Neue. Sie sprach eine kleine Weile miteinander, während neue Gäste kamen. Dann traten sie zu ihren Eltern, um aller Lippen spielte ein bedrücktes Lächeln. Neue und neue Gäste traten herein, endlich waren alle versammelt und man setzte sich zu Tisch.

Das Mahl verlief heiter und lebenswürdig, wie man es in diesem Hause gewohnt war; der Präsident schätzte mit Andacht seinen Haube-Sauerne. Schon war man beim Dessert angelangt, da löckelten sich der Präsident und die neue Excellenz zu, auf die schon mancher Trinkspruch ausgebracht war, und der Hausherr erhob sich, um die Verlobung seiner Tochter mit dem Sohn des Präsidenten feierlich anzukündigen. Alles

saufachte gespannt, und als er ceendet hatte, erkante Jubel und Glückwünschen und Glücksprüchen um den ganzen Tisch herum. „Mitten hinein klang die Stimme des Dieners, der eine Depesche meldete. Wilhelm rief ihm eilig zu: „Geben Sie her!“ und rief sie ihm aus der Hand. Niemand achtete auf ihn; er erbrach das Blatt und, was er gefürchtet hatte, traf ein: das Telegramm enthielt die Nachricht von dem Selbstmorde seines Bruders. Einen Augenblick lang wußte er nicht, was er thun sollte, dann aber, als er die Blicke seiner Nachbarn auf sich gerichtet sah, stand er plötzlich auf und rief laut: „Ich bitte um Gehör, meine Damen und Herren! Die erste Glückwunsch-Depesche: Herzlichen Glückwunsch meiner lieben Anna und auch dem Bräutigam, mit dem ich baldige Bekanntschaft erhoffe, Guter Eberhard.“

Alle wußten, daß Eberhard der älteste Bruder der Braut sei, so wunderte sich Niemand über die Depesche. Allein die Braut hat ihren Bruder, er möchte sie ihr reichen, und sie las den wahren Inhalt der Botschaft. „Wie nett von ihm“, sprach sie ruhig und ihrem Bräutigam, der die Depesche ebenfalls lesen wollte, damit leicht auf die Finger klopfen, gab sie sie rasch ihrem Bruder zurück. Die Mutter sah blaß aus, sie mochte den Inhalt ahnen; aber sie trant ihrem zukünftigen Schwiegersohn lebenswürdig zu, als er sie Glas gegen sie hob. Der Vater unterhielt sich, mühsam lächelnd, mit dem Präsidenten. So nahm das Fest seinen Fortgang noch stundenlang, lustig und heiter, wie es bei einer Verlobung zu geschehen muß. Endlich schieden die Gäste mit dem neidischen Bewußtsein, daß es bei der neuen Excellenz wieder ebenso famos gewesen war, wie bei dem einfachen Herrn Geheimrath. Endlich waren Eltern und Kinder allein, nachdem der junge Bräutigam noch ein kleines, zärtliches Gespiel mit seiner Braut vor den Leuten aufgeführt hatte; sie wußten alle beide, was sie ihrem neuen Stande schuldig waren. Die vier standen im Speisezimmer, das in der Hülle des Lichtes funkelte. Der Vater sprach zuerst: „Was ist mit der Depesche, Wilhelm?“ Er antwortete: „Ihr wißt es ja, was soll ich sie noch vorlesen? Friedrich hat sich erschossen.“